

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 87=107 (1941)

Heft: 5

Artikel: General Dietl, der Held von Narvik

Autor: Müllern, Gunnar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Dietl, der Held von Narvik *)

Von *Gunnar Müllern*, Schweden.

«Während der Operationen im Narvik-Gebiet hatte ich Gelegenheit, mir ein gutes Urteil über den Wert des Aufmarsches der schwedischen Neutralitätswache an der Grenze zu bilden. Ich konnte feststellen, dass die schwedischen Soldaten vaterlandsliebend, gut ausgebildet und vorbildlich ausgerüstet waren. Ein Angriff gegen die schwedische Grenze wäre keine leichte Aufgabe gewesen.»

Dieses an sich günstige Urteil über die schwedische Wehrkraft gewinnt weiter an Wert dadurch, dass der, der dieses Urteil fällte, ein Mann ist, der sich im Lande des Nordlichts einen legendären Nimbus von Tapferkeit und höchstem militärischem Können erworben hat. Da die Hauptperson des Heldenepos von Narvik, General *Dietl*, vor etwa einem Monat zu einem kurzen Besuch in Deutschland weilte, bat ich um ein Interview, um von ihm etwas über seine Erfahrungen im Feldzug an der schwedischen Grenze nördlich des Polarkreises zu hören. Es muss hierzu bemerkt werden, dass deutsche Generäle sich grundsätzlich nicht interviewen lassen, und dass mein Gesuch bis an die höchste Stelle gehen musste, wo es überraschend schnell bewilligt wurde. Aber nun musste der Berg zu Mohammed gehen, denn der General hatte sich inzwischen wieder in die nördlichen Gefilde begeben. Und jetzt, nach einem beachtenswerten Langstreckenflug über eine graugrüne Nordsee und über die norwegischen Fjorde, deren Birken in den prächtigsten Farben des Regenbogens schillerten, sitze ich dem braun gebrannten Bayern Dietl gegenüber, der gestikuliert und temperamentvoll und liebenswürdig lacht.

General Dietl ist ein in jeder Hinsicht bemerkenswerter Mann, er, der erste und bis jetzt einzige Offizier, der das Ritterkreuz mit Eichenlaub erhalten hat. Er sieht eigentlich nicht wie ein Soldat aus, eher wie ein Forstmann der süddeutschen Berge oder wie ein für Freiluftleben begeisterter Intellektueller. Und doch ist er ein ganz besonders typischer Vertreter des neuen deutschen Offizierskorps, das sowohl in Gesinnung als in Haltung mit den alten Vorurteilen der früheren Militärkaste radikal gebrochen hat. Wenn einmal über die Gründe der erstaunlichen deutschen Erfolge abgerechnet wird, wird sicherlich gerade dieser neue Offiziersgeist einen der hauptsächlichen Aktivposten darstellen. Trotz der unerbittlich harten Disziplin hat sich die Volksgemeinschaft sogar

*) Im schwedischen «Aftonbladet» gibt Gunnar Müllern seine Eindrücke über Narvik und eine Unterredung mit General Dietl, der als bisher einziger deutscher Soldat mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des E. K. ausgezeichnet wurde, wieder.

auf das Militärische übertragen. Der Offizier ist nicht mehr lediglich der Vorgesetzte, sondern er ist in erster Linie der treue Kamerad seiner Untergebenen. Was ich damit sagen will, kann am besten ein Beispiel von Dietl aus Narvik zum Ausdruck bringen. Einer seiner Soldaten war schwer verwundet und verlangte flehentlich nach Apfelsinen. Der General hörte auf Umwegen von diesem Wunsche und schnallte seine Bretter an, lief hinauf zur schwedischen Grenze, kaufte dort zwei Apfelsinen und schälte sie auch noch persönlich für den Verwundeten. Für solch einen Offizier geht die Mannschaft begeistert in den Tod, zumal wenn dieser, wie General Dietl, selbst keine Furcht kennt. Tag und Nacht lag der lange Bayer bei seinen Soldaten mit in der ersten Linie und wenn nötig, nahm er das Gewehr und schoss mit. Ueberall, wo die Granaten und Kugeln einer überwältigenden Uebermacht niederprasselten, stand er ruhig und lächelnd da, ein Krieger, der in diese harte und karge Natur hinein gehört. Es wird erzählt, dass Reichskanzler Hitler, der die Gefahren des norwegischen Feldzuges wohl kannte, persönlich Dietl zum Führer für das Narvik-Unternehmen bestimmt habe, in der festen Ueberzeugung, dass Dietl hier das Unmögliche möglich machen würde. Der General hat auch diese Erwartungen nicht enttäuscht.

«Es ist mir mitunter vorgekommen, dass ich mich als Vorhut der schwedischen Armee fühlte. Es besteht nämlich nicht der geringste Zweifel darüber, was die Engländer im Sinne hatten. Sie wollten uns aus Narvik vertreiben, um sich sodann gegen die schwedische Grenze zu wenden und die schwedischen Erzfelder besetzen, um so Deutschland die Einfuhr des im Kriege ganz besonders notwendigen Erzes zu sperren. Für die Richtigkeit dieser Auffassung liegen zahlreiche Beweise vor. Wenn das den Engländern geglückt wäre, hätte die schwedische Armee ohne Zweifel Pulver zu riechen bekommen. Nach meiner Ansicht wären die schwedischen Soldaten ihrer Aufgabe gewachsen gewesen, aber natürlich war es am besten, dass alles so verlief, wie es in Wirklichkeit der Fall war. Ich bin darüber hinaus überzeugt, dass die Schweden nicht nur auf jeden Angreifer, wer es auch gewesen wäre, gefeuert hätten, sondern auch davon, dass sie gut geschossen hätten. Von den schwedischen Offizieren an der Grenze habe ich die besten Eindrücke, und ich erinnere mich ganz besonders eines Hauptmanns Nordensköld, ein kluger und tüchtiger Mann. Uebrigens haben sich die Schweden äusserst ritterlich benommen. Es fehlte mir an Verbandzeug für meine Verwundeten, und sofort wurde mir solches von schwedischer Seite zur Verfügung gestellt.

Die Engländer führten den Krieg im Norden mit äusserster Rücksichtslosigkeit. Sie lagen auf ihren Kriegsschiffen und beschossen uns die ganze Zeit mit schwerer Artillerie, die meinen Jungens ganz fehlte, dagegen hüteten sich die Eng-

länder wohl davor, selbst an Land zu gehen. Die Landungstruppen bestanden aus Franzosen und Polen, aber die feindliche Hauptstärke stellten die Norweger dar. Die letzteren waren übrigens auch die besten Soldaten. Sie schlugen sich ausgezeichnet, aber man merkte deutlich ihre mangelhafte Ausbildung. Das kam ganz besonders dann zum Ausdruck, wenn sie sich zum Sturmangriff vorarbeiten sollten. Da versagte die Routine, und sie mussten für die eroberten winzigen Geländestücke einen unnötig hohen Preis bezahlen. Aber eine gute Eigenschaft hatten die Norweger: sie waren ausgezeichnete Schützen, und das spielt in einem Kriege dieser Art die allergrösste Rolle. Ausserdem waren die Norweger ritterlich den Verwundeten und Gefangenen gegenüber. In diesem Zusammenhang muss ich meine Bewunderung für den Lazarettarzt in Narvik ausdrücken. Während des ärgsten Bombardements stand er ruhig und still und operierte unsere Verwundeten, ein würdiger Vertreter von Nansens Volk, dem bei menschlichen Leiden ein Unterschied der Nationalitäten fremd ist.

Die französischen Truppen bei Narvik bestanden aus Fremdenlegionären und Alpenjägern. Es war interessant zu beobachten, wie tapfer sie sich schlugen, so lange sie von der Schiffsartillerie Unterstützung hatten, und wie schnell sie ausserhalb der Reichweite der schweren Granaten alle Initiative verloren. Was die Polen anbetrifft, kann ich mich kurz fassen: sie kämpften nur ungern und waren in der Hauptsache darauf bedacht, ihr Leben zu retten.

Die Landungstruppen der Alliierten waren also äusserst bunt zusammengewürfelt, und das war es gerade, was unsere Truppen rettete und damit auch Schweden vor kriegerischen Verwicklungen bewahrte. Eigentlich müssten ich und meine Jungens schon tot sein, denn unsere Lage war verzweifelt. Zur See hatten wir die Engländer, und zu Lande waren wir von drei Seiten eingeschlossen. Aber es ging doch! Es wäre aber niemals gut ausgegangen, wenn uns der Gegner an Angriffsgeist und Kampfmoral ebenbürtig gewesen wäre.

Hitler hat einmal gesagt, als von englischer Seite behauptet wurde, dass die Oesterreicher mit dem Dritten Reich unzufrieden wären: «Meine Herren, Sie werden meine Oesterreicher noch kennen lernen!» Und das geschah auch in Narvik, denn die Mehrheit meines Verbandes setzte sich zusammen aus Steiermärkern, Tirolern und Bayern. Und bei Gott! Sie verstanden es, sich zu schlagen. Wie verzweifelt die Lage auch sein mochte, hörte ich doch nie ein Wort der Verzweiflung. Es war etwas Wunderbares, eine Truppe zu führen, die nicht nach Strapazen fragte und nicht nach Hunger, und nicht nach dem überall lauernden Tod. In den Monaten dort oben im Norden wurden wir wirklich zu einer Gemeinschaft zusammengeschweisst, die niemals gesprengt wer-

den kann. Man denke nur an die Seeleute von den von den Engländern versenkten Zerstörern: sie hatten ihre Schiffe verloren, aber nicht den Mut. Sie waren für Seedienst ausgebildet und hatten vom Landkrieg kaum eine Ahnung, und trotzdem kämpften sie wie Veteranen. Selten hat sich wohl Mannesmut so bewiesen wie bei meinen Soldaten, und ich bin demütig dankbar für die Ehre, sie zum Siege geführt zu haben.

Eine der Ursachen, weshalb wir trotz des gewaltigen feindlichen Uebergewichts durchhalten konnten, war die gute Zusammenarbeit zwischen Heer, Marine und Luftwaffe. Zwischen den drei Waffengattungen herrschte die beste Kameradschaft und der Geist des reinsten Opferwillens. Wenn ich auf andere Weise keinen Proviant beschaffen konnte, dann kamen die Flieger trotz Schneesturm und Nebel und warfen herunter, was wir zum Lebensunterhalt brauchten. Auf gleiche Weise erhielt ich auch Waffen und Munition. Wenn ich Verstärkungen brauchte, sandte man mit dem Flugzeug Mannschaften nach Björnfjeld, wo sie mit Fallschirmen absprangen, übrigens vor den Augen der schwedischen Neutralitäts-Wachmannschaften als interessierte Zuschauer. Gerade in einer Gebirgsgegend spielt die Luftwaffe eine überaus wichtige Rolle, vielleicht nicht so sehr als Bombenflugzeuge wie als bequemes Transportmittel.

Ausserdem waren wir dort oben sehr isoliert und vermissten direkte Informationsquellen. Es gab nur eine Ausnahme, nämlich den bekannten norwegischen Tromsö-Sender, der mir tatsächlich ausserordentliche Dienste geleistet hat. Der norwegische Rundfunk scheint einen ebenso energischen wie gut unterrichteten Nachrichten-Ansager gehabt zu haben, denn jedesmal, wenn ein Angriff stattfinden sollte, sprach er laut und vernehmlich darüber im Radio, und so konnte ich mich vorbereiten auf das, was kommen sollte. Phantasie hatte er auch — der gute Radiomann. Einmal erzählte er, dass ich Selbstmord begangen hätte, und ein anderes Mal behauptete er, ich wäre von der schwedischen Neutralitätswache interniert worden. Gottlob waren seine Informationen zuverlässiger, wenn es sich um Truppenbewegungen bei meinem Feinde handelte.»

General Dietl blättert in einem kleinen Notizbuch:

«Ich habe ein so verflucht schlechtes Gedächtnis und muss daher Tagebuch führen, sonst vergesse ich alles. Ich will Ihnen einmal beweisen, wie es um den Angriffsgeist unserer Soldaten bestellt war. Bei einer Gelegenheit fiel uns ein ganzes Bataillon Norweger in den Rücken, und es sah wirklich böse für uns aus — eine vollständige Einkreisung. Ich konnte nur eine Kompanie entbehren. Nach einem fürchterlich schwierigen Marsch im Gelände gelang es meinen Leuten, sich in die Flanke des Bataillons vorzuarbeiten, und ohne dass die Norweger es merkten, wurden

sie eingekreist. Viele sind gefallen, und viele sind dort gefangen genommen worden.»

Der General erzählt an Hand seiner Karte, derselben, der er sich im Feldzug bediente. Es ist ein abgenutztes Kartenblatt, worauf er mit Rot- und Blaustift gezeichnet und geschrieben hat. Dann schaut er nachdenklich auf die vielen Zeichen auf der Karte und sagt: «Wissen Sie, ich glaube nicht, dass Artillerie und Ausrüstung immer den Ausschlag geben. Was man haben muss, das sind gute Soldaten und grosses Schwein, dann gelingt einem alles. Es ist der Geist und nicht die Materie, der zugunsten des Siegers den Ausschlag gibt.»

Und da lacht der lange Bayer, herzensgut und schelmisch, während seine goldbraunen Augen glänzen und sich sein braun gebranntes Gesicht in unzählige spitzbübische Falten legt. Da sieht er wirklich nicht aus wie ein General, viel eher noch wie ein Schulbub, der eine Prämie erhalten hat, mit der er eigentlich gar nicht gerechnet hatte.

Ueber die Kriegsbereitschaft der Schweiz

Von Leutnant *A. Maurer*, Geb. Mitr. Kp. IV/85.

Der Endzweck jeden Heeres ist die Kriegsbereitschaft. Kriegsbereit ist eine Armee dann, wenn sie jederzeit imstande ist, die Anforderungen, die ein Krieg an sie stellt, zu erfüllen. Wie es mit der Kriegsbereitschaft einer Armee wirklich steht, vermag erst der Krieg selbst zu zeigen. So liefert besonders die jüngste Kriegsgeschichte Beispiele, wie Heere, die mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit versehen waren, nach kurzer Zeit der Gegenwehr unter den wuchtigen Schlägen des Gegners zusammenbrachen. Jedoch gerade in den Ueberraschungen, die der jetzige Krieg gebracht hat, müssen wir in höchstem Masse den Anlass sehen, nach den Voraussetzungen für das Kriegsgenügen unseres Heeres zu forschen, um daraus die notwendigen Schlüsse für dessen Ausbau zu ziehen. Die Erkenntnis dieser Voraussetzungen muss gefolgt sein vom fanatischen nie erlahmenden Willen zu deren Verwirklichung. Es darf keine Kapitulation vor Schwierigkeiten, keine Halbheiten in der Durchführung gefasster Entschlüsse und keine Rücksicht bei der Bekämpfung erkannter Schwächen geben. Das setzt eine absolute innere Bereitschaft zur Landesverteidigung voraus. Diese absolute innere Bereitschaft ist die elementarste Voraussetzung für die Kriegsbereitschaft. Aus ihr muss unser Volk die Kraft schöpfen zur Ueberwindung der Hindernisse, welche der Schaffung und dem Fortbestand einer kriegsgenügenden Armee im Wege stehen. Sie muss daher nicht nur den Soldaten, sondern jeden Bürger restlos erfüllen. Je tiefer sie ver-